

Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XIX. Jahrg.

Prag, 2. August 1918 (24. Ab 5678).

Nr. 15.

Inhalt:

Serien 1918.

Jesajah II. Ben Jehuda.

Des Swan Glynenko Wandlung.

Die Prinzessin Sabbath.

Die Königswahl der Bäume.

Das Schulklopfert. J. Fried.

Der Jordan und das tote Meer. Illustration.

Einer der größten Dampfer. Illustration.

Mordeshaj Meisel. Dr. Artur Landsberger.

Guck in die Welt.

Erscheint jeden zweiten Freitag.

Redaktion und Administration:
Prag II., Stefansgasse 629.

Bezugspreise: für Oesterreich-Ungarn K 10.—.
für Deutschland Mk. 8.—.

Einzelne Nummer 40 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

A. k. Postsparkassa-Konto 52.742.

B.-G. Postsparkassa in Sarajevo No.-Nr. 7.768.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lebenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 3. August פ' ראה

Inhalt des Wochenabschnittes:

Weitere Ermahnungen in bezug auf die Einhaltung der göttlichen Gebote. Verbot des Blutaenusses. Strafe für Volksverführer, die es zur Abgötterei verleiten wollen. Aufzählung der Tiere und Vögel, deren Fleisch verboten ist zu genießen. Erlassjahr.

Donnerstag den 8. August ראש חדש אלול

Freitag, den 9. August ב ראש חדש

Samstag, den 10. August פ שופטים

Inhalt der Wochenabschnitte:

Gebot, die Lehren zu beherzigen und von ihnen nicht zu weichen. Vorschriften für den Fall, als sich das Volk einen König einsetzen wollte; es soll kein Fremdling sein, „aus der Mitte deiner Brüder,“ sagt der Text, sollst du ihn wählen. Gebote und Verhaltensmaßregeln für ihn. Von falschen Propheten, die entstehen können. Verhalten im Kriege.

Samstag, den 17. August פ' כי תצא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gebote der Nächstenliebe. Wucherverbote. Ferner die Verpflichtung der sofortigen Lohnauszahlung an die Arbeiter, sowie eine ganze Reihe Gebote, die in sozialer Hinsicht wohl unerreicht dastehen. Speziell der Schutz der Armen, Bedürftigen, der Witwen und Waisen wird hier zur besonderen Pflicht gemacht.

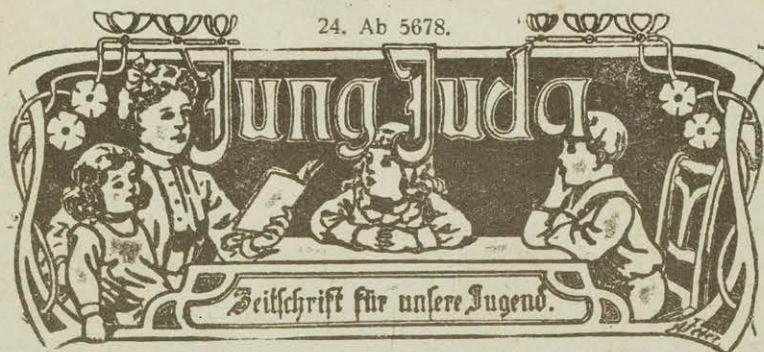
Briefkasten der Redaktion.

Gust. Z. in Ab. Gute Beiträge sind uns stets willkommen. — Abonnentin. Betrag erhalten und weitergegeben. — „Zion“. Die gesandten Gedichte sind leider nicht druckreif. — Else Kög. in Sl. Die Feriennummern erscheinen seit Jahren immer nach drei Wochen, so ist es auch diesmal der Fall. Jugendschriften erscheinen während der Ferien überhaupt nicht. — Anny Pick, Wien III., Stanislausgasse 4/5 sucht Mädchen nicht unter elf Jahren, die zu den Wiener Pfadfinderinnen gehen möchten.

Briefwechsel.

Ghmielowsky Jakob, Bielitz, Bahnstraße 2, würde mit vierzehnjährigen Knaben Karten und Briefe wechseln.

Die nächste Nummer unserer Zeitschrift wird Freitag, den 23. August 1918 erscheinen.



Nr. 15.

Prag, den 2. August 1918.

XIX. Jahrg.

Ferien 1918.

Der Krieg, der seit vier Jahren alles Leben, das er nicht vernichten kann, vergiftet, hat auch auf die schönsten Tage, die unserer Schuljugend beschieden sind, seine Schatten geworfen. Er nahm Besitz von der schönen Ferienzeit, Flur und Wald legte er in Ketten, er umspannte sie und zog ihnen Grenzen, die, wenn auch unsichtbar, so doch nicht minder schwer zu überwinden sind, als wenn sie von hohen Mauern gebildet wären. Es mag noch so sehr das dunkle Grün der Felder und Wälder unser Stadtkind ins Freie locken, was nützt es, wenn des Krieges unbarmherzige Faust den Eintritt hindert und das tägliche Brot vorenthält!

Scheidemauern hat der Krieg zwischen Stadt und Land gebaut, so hoch, daß es nur in den seltensten Fällen gelingt, sie durchzubrechen. „Gäste sind nicht willkommen!“ Diese vier Worte hat der Krieg verallgemeinert. Selbst für unsere Kinder haben sie ihre traurige Geltung.

Wie anders, wie schön war es noch vor Jahren, vor der großen Zeit! Monate vorher freute sich groß und klein darauf, in der freien Natur die heißersehnten Ferien zu verbringen, dort auf einige Zeit die Schulbank zu vergessen. Überall, wohin man auch seine Schritte lenkte, fand man ein gastliches Dach und freundliche Bewirtung.

Jetzt hat sich all das geändert. Ängstlich hütet der Landmann seine Schätze, er wünscht keine Städter in seiner Nähe. Er wehrt sie ab: „Gäste sind nicht willkommen!“ Das wird unseren Kindern von heute als Erinnerung an die große Zeit im Gedächtnisse bleiben neben all den unverwischbaren Eindrücken, die der Weltkrieg in ihnen hinterläßt. Unserer Jugend ist von der einst so herrlichen Ferienzeit nur ein kleiner karger Rest übrig geblieben.

Und wenn nicht die Einsicht unseres weisen Herrschers eingegriffen hätte, die in den traurigen Verhältnissen Wandel schuf, so wäre noch vielen tausenden armen Kindern mehr die Erholung in der Natur verwehrt geblieben.

Was die Jugend durch den Krieg verloren hat, ist unwiederbringlich dahin. Es wächst in und mit ihr aber ein Geschlecht heran, das durch harte Prüfungen lernen wird, eine Zukunft der Menschheit zu schaffen, die ähnliche Schrecknisse unmöglich macht und den Völkerfrieden sichert.

Jesajah II.

So wie in den drei Wochen vor dem neunten Ab und an dem Trauertage selbst dem Propheten Jeremijah das Wort erteilt wird und seine Klagen gelesen und vorgetragen werden, so hat nachher bis zum Rosch hascho-nah Jesajah II. das Wort. Unter diesem Namen haben wir jenen großen und herrlichen Tröster Israels zu verstehen, dessen unerreichte Reden und Vorträge dem Buche Jesajahs vom vierzigsten Kapitel bis zum Schluß angefügt sind.

Aus diesen ewig schönen Worten sind die Haphtaras ausgewählt und für die Sabbate bestimmt, die mit dem Sabbat Nachamuh beginnen und auch Trostsabbate genannt werden. Die Sprache dieses Propheten zeugt in jedem Satze von einem tiefen Gefühl für das Unglück des Volkes.

Der Bau der Sätze und ihre Anordnung sowie die gewählte Ausdrucksweise sind die schönsten der heiligen Schrift. Das Hebräisch ist in dem Munde dieses Propheten ein klassisches. Seine Reden hatten auch eine gewaltige Wirkung; sie brachten es zuwege, daß das Volk in der babylonischen Gefangenschaft nicht verzweifelte, ihm ist es zu verdanken, daß Israel im Gegenteil mit Hilfe des Ewigen die Kraft wieder fand, aus Trümmern Staat und Volk neuzuschaffen. Er ist der große Unbekannte, der deshalb noch größer wird, weil er es ver-schmähte, seinen Namen zu verewigen. Wir wissen nichts von ihm. Nur seine Worte kennen wir, die tief ins Herz dringen und dort noch heute Gefühle wecken, die uns fähig machen, für's Judentum zu leben und wenn es sein muß, auch zu sterben.

Es ist schwer zu sagen, welches von den siebenundzwanzig Kapiteln des

Jesajah-Buches das schönste ist. Sie bilden alle ein unteilbares Ganze, und sind mustergebend für die Sprache geworden. Ihr Inhalt aber ist mehr als ihr äußeres Kleid. Mehr als man in einer anderen Sprache ausdrücken kann. Es spricht daraus die Liebe der Mutter zu ihrem Kind, des Vaters Güte zu seinem wieder heimgekehrten Sohn, das Erbarmen Gottes zu seinen schwachen Geschöpfen.

Jesajah flößt seinem Volke neuen Mut ein: „Fürchte nicht, der dich Jakob geschaffen und dich Israel gebildet hat, der wird dich erretten.“ Das ist der Faden, der sich durch alle seine Reden durchwindet.

„Es werden die schönen Tage wiederkehren wie in den Tagen der Vorzeit.“ Das sind Bilder der Zukunft, die nicht allein seiner Zeit das Gepräge geben, sondern auch Jahrtausende hindurch Israel eine Quelle unerschöpflichen Trostes bieten.

Haben Jesajahs Reden das Volk in der babylonischen Gefangenschaft aufgerichtet und zu neuem Leben geweckt und ermutigt, so haben sie in der nachbabylonischen Zeit und besonders nach der Vernichtung des eigenen Staatswesens das Judentum zu erhalten mitgeholfen. Wenn ihm Not und Verderben drohte, so war es immer der göttliche Jesajah, zu welchem der Jude sich flüchtete, da fand er Trost und schöpfte Hoffnung für die Zukunft. Und wenn uns unsere Väter kein anderes Erbe hinterlassen hätten, als diese wenigen Jesajah'schen Kapitel, es wäre das Judentum deswegen allein wert, gelebt und geliebt zu werden.

Ben Jehuda.

Des Iwan Glynenko Wandlung.

Iwan war eigentlich kein Jude; feind, aber er hätte sich gegen alles Herkommen seines Heimatsortes Malaschka vergangen, wenn er den Juden freundlich gesinnt gewesen wäre. Er ging an ihnen vorbei wie an unlieb-samen Nachbarn, denen man auf allen Wegen begegnet. Und er begegnete tatsächlich seinen jüdischen Ortsgenossen auf Schritt und Tritt, denn es gab ihrer in Malaschka unglaublich viele.

Iwan wurde so, ohne daß er es wollte, mit allen ihren Gewohnheiten vertraut, er erlebte Jahr für Jahr ihre Feste und Feiertagsgebräuche und kannte ihre religiösen Satzungen fast so gut, wie die der griechisch nicht unierten Kirche. Er schlug ihnen aber, wenn es darauf ankam, ohne jede Gewissensbisse mit der übrigen Dorfjugend die Fenster Scheiben ein, einfach nur, weil es die anderen taten und weil es üblich war, und dachte sich weiter nichts dabei. Die Juden waren eben dazu da, um für ihre guten Werke Böses über sich ergehen zu lassen. Und sie taten viel Gutes. War jemand krank oder arm geworden und hat er Hilfe und Stütze gebraucht, so waren immer die Juden, ohne nach Glauben und Herkunft zu fragen, zu helfen bereit und man nahm ihre Wohltaten als etwas ganz Selbstverständliches hin. So war es seit undenklichen Zeiten gewesen, seitdem der Herkov an Malaschka vorüberfließt.

Iwan Glynenko war zwanzig Jahre alt geworden, kraftvoll und groß von Gestalt, doch halbleer im Kopfe, den er trotzdem, oder vielleicht ebendeshalb hoch zu tragen pflegte.

Eines Tages geschah es, daß auch in seine trägen Gedanken Bewegung kam und daß ihm der schwarze Boden der Ukraine unter den Füßen zu brennen begann. Es hieß, den gefürchteten Kosaken des Zaren zu entgehen — und da gab es keinen anderen Weg,

als das Weite zu suchen, übers große Wasser, je weiter desto besser.

Und so kam Iwan an die Gestade des atlantischen Ozeans mit leeren Taschen zwar, doch im Besitz gesunder, kräftiger Arme, die manchmal wohl eine volle Börse ersetzen können. Eben diese Arme verschafften ihm die Überfahrt, allerdings nicht nach New-York, aber doch hinüber in die Umgebung von New-Orleans, wohin der Dampfer, der ihn als Schiffsjungen an Bord nahm, Ladung hatte.

Nach glücklicher obzwar arbeitsreicher Fahrt stieg Iwan hier ans Land. Fremde Sprachen, fremde Menschen. Niemand beachtete ihn, alles hastete an ihm vorbei, er hätte inmitten dieser Menge vor Hunger umfallen können, es hätte keiner von den zahllosen Vorübergehenden sich dadurch aufhalten lassen. Iwan fühlte etwas, was ihm bisher fremd geblieben war: einen Schmerz, der ihm mehr als der Hunger wehe tat.

So irrte er drei Tage lang umher, ohne sich verständigen zu können; er gab es schließlich auf und wanderte stumm durch die Straßen, ziel- und planlos. Seine karge Barschaft war auf einige Kupferstücke zusammengesmolzen. In diesen Stunden des Umherirrens ist Iwan ein anderer geworden. Der ungeschlachte Körper hatte Seele und Gefühl bekommen und zum erstenmal in seinem Leben begann er ernsthaft über sich nachzudenken. Jetzt, da er in ein Menschenmeer geraten war, wo er hilflos untertauchte und sich verlassen und verloren vorkommen mußte, da erwachten in ihm bisher unbekannte Kräfte und arbeiteten sich fast mühelos zu der Erkenntnis durch: daß Malaschka weit hinter ihm in der Ukraine liege, hier aber ein neues, ein anderes Leben herrscht, welches den alten Iwan aus der Ukraine verschlingt, wenn er sich nicht ändert. In seinem

Kopfe hämmerte es wie in einer Schmiede, alle seine Sinne arbeiteten um die Wette, um die Umgebung verstehen und begreifen zu können.

In diesem für ihn ganz unbegreiflichen Zustande schien es ihm plötzlich, als ob hier in der fremden Stadt heimatliche Klänge zu seinem Ohr gedungen wären. Er verstand sie nicht und doch weckten sie in ihm alte Erinnerungen und Bilder aus seiner Heimat. Er horchte ganz überrascht nach der Richtung, von woher sie zu kommen schienen. Doch der Lärm der Großstadt erstickte jede Spur. Eine wahnsinnige Angst, die Klänge zu verlieren, packte ihn. Das Bewußtsein drohte ihm zu schwinden. Da kamen sie wieder, als ob sie ihn narren wollten, die bekannten Töne, welche ihn so heimatlich anmuteten. Er ging ihnen nach, er lief, als ob er sie greifen und festhalten wollte. Und er hatte Glück. Da stand er vor einer Schar Jüngens, die sich, unbekümmert um ihre Umgebung und lebhaft gestikulierend, in einer fremden Mundart über irgend etwas so laut unterhielten, daß ihre Stimmen bis zu Iwan gedrungen sind. Ihm aber klang es wie liebliche Musik, so daß er ihnen wie verzaubert folgte, als sie sich in kleinen Trupps in Bewegung setzten und in eine Seitenstraße einbogen.

Und merkwürdig, hier umging ihn gleichsam heimatliche Lust. Die Menschen hier hatten alle bekannte Gesichter, bekannte Geberden, — er hätte sie umarmen mögen. Und als er an einem hellerleuchteten Fenster vorüberging, — es war inzwischen tiefe Dämmerung eingetreten — blieb er stehen und horchte auf den Gesang, der aus dem Innern tönte. Ganz so war es, wenn er zuhause in Malaschka an den Fenstern der Judenschul stand und hinhorchte, wie die Juden beten.

Und das merkwürdigste dabei war, daß dem Iwan zum erstenmal seit er zurückdenken konnte, die Augen naß wurden. Das Gefühl des Verlassens-

seins löste sich in Wehmut auf und ehe er sich dessen bewußt wurde, stand er drin in der Betstube der russischen Juden von New-Orleans, der mächtigen Stadt am Golf von Mexiko.

Hier sah er sie alle die bekannten Gestalten, fremde Männer, und doch glaubte er, sie mit ihren Namen rufen zu können, so vertraut schienen sie ihm, wie sie da, so wie in der Heimat, versunken waren ins Gebet. Und wie er es in Malaschka oft gesehen hatte, blieb er an der Türe stehen, wartend, ob ihn einer der Anwesenden mit nach Hause nehmen würde, wie es die Juden in Malaschka am Freitag Abend mit den Fremden taten. Er vergaß vollständig, daß er keiner von den übrigen war, daß er nichts Jüdisches an sich hatte.

Und doch irrte er sich nicht. Zum Schluß des Gottesdienstes fühlte er eine Hand, die ihn am Arme nahm und mitführte.

Und als ob es sich von selbst verstünde, folgte er der fremden Hand. Ohne zu fragen, ohne zu sprechen, nahm der russische Jude den Russen Iwan mit in seine Sabbatstube, denselben Iwan, der in Malaschka die Fenster solcher Sabbatstuben einzuschlagen pflegte. Doch Iwan aus Malaschka war inzwischen ein anderer geworden. Er hätte sich kaum selbst erkannt.

Als er die Stube seines Gastfreunds betrat, wo ihn alles so heimatlich anmutete und als er auf gut russisch bekennen mußte, daß er kein Jude, aber ein fremder hilfloser Mensch sei, der dem Untergang entrinnen will, da fand er nicht nur mitleidende Herzen, sondern auch Hilfsbereitschaft und Unterstützung. Der Jude, der um den Drangsalen auf russischem Boden zu entfliehen, sich hier heimisch niedergelassen hatte, brachte volles Verständnis dem Mißgeschick Iwans entgegen.

An diesem Freitagabend erlebte ein Fremder, ein Christ am Tische des

strenggläubigen Juden ein paar glückliche Stunden. Er strahlte übers ganze Gesicht, weil er hier ein Stück Heimat und Menschen gefunden hat, die ihn verstanden. In den nächsten Tagen suchte er mit Hilfe der ortskundigen Juden eine lohnende Beschäftigung und fand sie auch.

Dann kam über das Weltmeer die Kunde, daß die Macht des Zarentums

gebrochen sei. Da litt es ihn nicht länger in Amerika und er reiste zurück in die Heimat. Daheim aber legt er seine Dankbarkeit gegen die Juden dadurch an den Tag, daß er überall für ihre Gleichheit und Freiheit spricht und eintritt und davon erzählt, wie er sie in der Fremde achten und lieben gelernt hat. Das ist die Geschichte des Zwan Glynenko aus Malaschka.

F. L.

□□□□□

Die Prinzessin Sabbath.

Ein jüdisches Märchen.

Es waren einmal zwei Brüder, die hießen Moses und Jsaak. Die hatten beide weder etwas zu biegen noch zu heißen, und es nützte ihnen nichts, wenn sie am Morgen den Leibgurt um ein Loch enger schnallten.

Als sie wieder einmal so gar keine Hoffnung hatten, einen guten Bissen zu erlangen, kamen sie auf den Gedanken, zu einer guten Fee zu wandern. Wo eine solche zu finden sei, das wußte keiner von ihnen genau zu sagen, denn die Feen stehen leider nicht im Adreßbuch. Sie wußten nur, daß man durch einen großen, dichten Wald gehen müsse, denn die Feen wohnen immer im Walde. Sie suchten sich also den dicksten Wald aus, der in der Nähe zu finden war und marschierten tapfer hinein. Es schien aber, als wohne in dem Walde gar keine Fee, und Jsaak wäre beinahe schon wieder umgekehrt. Aber Moses stellte sich breit vor ihn hin, tippte ihm mit dem Zeigefinger gegen die Stirn und sagte:

„Du verstehst auch gar nichts! Meinst du, eine Fee kommt so einz, zwei, drei? Die kommen nur, wenn die Menschen schlafen!“

Das leuchtete dem andern vollkommen ein, und bald lagen beide auf dem weichen Waldmoos und schnarchten löblich. —

Es dauerte nicht lange, da guckte aus einem Busch ein puzig Männlein

hervor. Fast war's anzuschauen wie einer von Schneewittchens Zwergen. Es wird wohl ein Vetter von ihm gewesen sein, denn die Zwerge sind alle miteinander verwandt. Er rupfte einen Halm aus und kitzelte damit die Schlafenden an der Nase.

„Hazi! Hazi!“ rumorteten diese und richteten sich auf.

„L'chajim!“ rief vergnügt das puzige Männlein, indem es sich auf dem Ast schaukelte.

Die Beiden sahen mit ziemlich dummen Gesichtern den kleinen Wicht an.

„Die wollen eine Fee suchen,“ kicherte dieser, „und legen sich auf den Bauch und schnarchen.“ Dabei wollte er schier hersten vor Lachen.

„Woher wissen Sie denn das?“ fragte Jsaak erstaunt.

„Ja, das kann ein Zwerg euch ansehen! Und nun gar einer, der so schlau ist wie L'cho daudi!“

„L'cho daudi? Herr, Sie foppen mich!“ rief Jsaak.

Statt aller Antwort zog der Kleine eine Visitenkarte aus der Tasche und zeigte sie der Beiden. Auf der Karte stand:

L' Cho d' Audi

Minister Ihrer Heiligkeit der Prinzessin Sabbath, Ritter vom Schir-Hamaalaus-Orden

Obwohl nun weder Jsaak noch Moses je etwas von der Prinzessin

Sabbath, vom Minister L'choh d'Audi oder dem Schir-Hamaalaus-Orden gehört hätten, bekamen sie doch Respekt vor dem kleinen Mann.

„Na, aber erlauben Sie mal, Herr Minister, wozu treiben Sie sich denn hier herum? Braucht Ihre Prinzessin Sie denn nicht?“ fragte Jsaak.

„Sie hat mich zu euch entsandt, euch in ihren Palast zu bringen. Wollt ihr mir dahin folgen?“

„Herzlich gern, Herr Minister,“ antwortete Moses und machte seine schönste Verbeugung.

„Nur zu, Ministerchen,“ rief Jsaak, der schon wieder übermütig geworden war.

Der Kleine ging voran, unsere Freunde folgten. Doch wären sie sicher gleich darauf fortgelaufen, wenn ihnen nicht der Schreck so sehr in die Beine gefahren wäre. Da stand hinter der nächsten Eiche ein Kerl, groß wie der selbige Riese Goliath, trug eine ungeheure Bärenmütze, Gewehr und Säbel und brüllte mit fürchterlicher Stimme: „Halt, gebt die Losung!“

„Schesche jomim taawaud!“ schrie der Kleine aus Leibeskräften. Da stellte der Schnauzbart sich hin wie ein richtiger Grenadier, wenn der Herr Hauptmann kommt und präsentierte mit dem Schießprügel.

„Du sag' mal, was hat denn das Kerlchen so laut geflüstert?“ fragte Jsaak den Moses. Da drehte das Männlein sich um, drohte mit dem Finger und sprach:

„Das kommt davon, Freundchen, wenn man nicht in die Religionsstunde kommt oder darin schläft! Kennt er das vierte Gebot nicht? Wer zur Prinzessin Sabbath will, muß ihre sechs Leibwachen passieren. Jede bewacht ein Stück von der großen Straße, die zum Palaste der Prinzessin führt. Wer die Losung nicht kennt, den lassen die Wachen nicht durch!“

Es dauerte nicht lange, da kam eine Frau mit ernstern, schönen Zügen und einem langen, wallenden Mantel. Sie

nannte sich die Z'dokoh und wollte den Zoll erheben. Moses sah betrübt zur Erde, Jsaak aber sagte frei:

„Gnädige Frau, wir haben keinen roten Heller, dafür aber einen hungrigen Magen. Kostet der hier Zoll?“ Da entnahm die Z'dokoh ihrem Gewande Fleisch und Brot und reichte es den Hungrigen.

„Eine nette Zollbehörde!“ meinte Jsaak, dann biß er in das Brot. Moses aber brach ein Stücklein davon ab und warf es einem Vögeln hin, das herbeigehüpft kam. Die Z'dokoh sagte zwar kein Wort, aber sie lächelte freundlich und verschwand.

Es dauerte nicht lange, so kamen sie auf einen großen freien Platz, auf dem lag alles Werkzeug der Welt und alles, was man nur braucht, um fleißigen Händen Beschäftigung zu geben. Darüber hing ein großes Schild:

Hier darf gearbeitet werden!

Jsaak lachte Tränen über die drollige Inschrift, setzte sich auf einen Balken und sah zu, wie Moses sich Gänsekiel und Pergament suchte um eine Thora für die Prinzessin Sabbath zu schreiben, so sauber und zierlich, wie er es von seinem Vater gelernt hatte. Der kleine Minister sagte gar nichts, sondern strich sich nur andauernd den Bart. Was das bei einem Zwerge zu bedeuten hat, das kann ich euch leider nicht mitteilen.

So kamen sie an den zweiten Schnauzbart, der schon bedeutend kleiner war als sein erster Kamerad, und alles ging genau wie vorher. Die Z'dokoh spendete Speis' und Trank, das Vöglein bekam von Moses ein Bröcklein, Jsaak blieb faul und Herr L'choh d'Audi strich sich würdevoll den Bart. Und so bei allen Schnauzbärten bis zum sechsten.

Der hatte nur eine ganz kurze Strecke Weges zu bewachen, und er war beinahe so klein wie der Herr L'choh d'Audi selbst. Am Ende des Weges stand der große Palast der Prinzessin, und an seinem Portal empfing sie ein schöner Jüngling in Festtagskleidern, der Haus-

meister war und vom Minister mit: „Mein lieber Erew Schabbos“ angeredet wurde. Der nahm ihnen ihre Stöcke ab, dann führte er sie vor den Thron der Prinzessin. Die war so schön, daß ich es gar nicht beschreiben kann. Die Beiden knieten vor ihr nieder, aber zornig wies sie auf Isaak und rief:

„Wer nicht arbeiten will, den will Prinzessin Sabbath nicht sehen! Aus meinen Augen mit ihm!“

Hui! wie da der Isaak sein langes Messer aus dem einen Hosensack riß und ein Stück Holz aus dem anderen und zu schnitzen begann, als gälte es sein Leben. Das half ihm aber gar nichts. Der Herr Erew Schabbos verbot ihm, vor der Prinzessin zu arbeiten, und wenn er ihn auch nicht fortwies, so mußte Isaak doch im Winkel hocken.

Dann begann der Minister ein

schönes Lied zu fingen, das ein Loblied war auf die Prinzessin Sabbath. Und einen ganzen Tag lebte Moses bei der Prinzessin herrlich und in Freuden. Sogar der faule Isaak bekam etwas von all den Herrlichkeiten, denn wie jede gute Fee, so kann auch Prinzessin Sabbath keinen Menschen ganz unbeschenkt lassen.

Ganz zuletzt trank sie aus einem goldenen Becher den Beiden zu, ließ sie den wunderbaren Geruch ihres Gewürzbüchseins riechen und löschte die Kerze, die sie in der Hand hielt.

Da standen die Beiden wieder draußen vor dem Palast. Dort stand ihr alter Freund, der erste Schnauzbart und lächelte vergnügt. Ein Mann ging vorbei, den ihr gut kennt. Wißt ihr, was er sagte?

Guten Morgen, Herr Sonntag!

J e h u d i.

□□□□

Die Königswahl der Bäume.

Eine biblische Fabel.

Einmal gingen die Bäume, einen König zu wählen, und sie sprachen zum Delbaum: „Regiere über uns“.

Da erwiderte der Delbaum: „Wie, soll ich mein Del aufgeben, mit dem man Gott Opfer bringt und Könige salbt und soll gehen, mich müßig zu wiegen über den Bäumen?“

Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: „Geh du, regiere über uns.“

Und der Feigenbaum antwortete: „Soll ich meine Süße und meinen schönen Fruchttrieb aufgeben, um mich als König über den Bäumen zu wiegen?“

Nun gingen die Bäume zum Weinstock und sprachen: „So sei du unser Herrscher.“

Der Weinstock aber sprach: „Ich soll meinen Most aufgeben, der Gott und Menschen erfreut, um mich über den Bäumen zu wiegen?“

Da gingen die Bäume weiter und gelangten zum Dornbusch, und auch zu ihm sprachen sie: „So sei du unser König.“

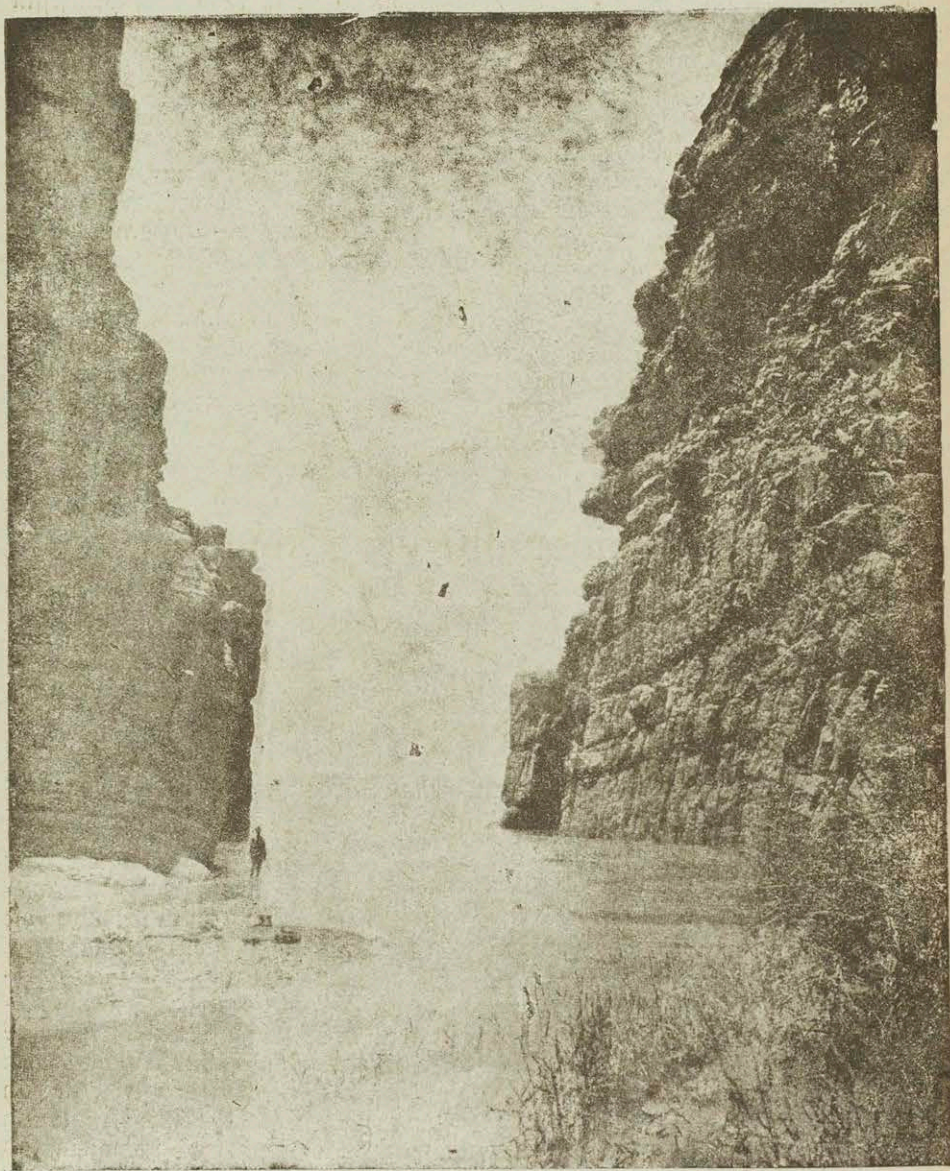
Da entgegnete ihnen der Dornbusch: „Wenn ihr mich in Wahrheit zum König salbt und mir die Treue wahren wollt, so kommt und berget euch in meinem Schatten. Wenn ihr mir aber untreu werdet, so wird Feuer ausgehen vom Dornbusch und wird die Zedern des Libanon verzehren.“

Ist es nicht im Leben oft ebenso? Die Weisesten und Einsichtigsten lehnen ein ehrenvolles Amt ab, weil sie sich seiner nicht würdig glauben, und ein unnützer Hohlkopf setzt sich anmaßend an die erste Stelle und sieht dann gar noch herab auf die, welche mehr sind als er.

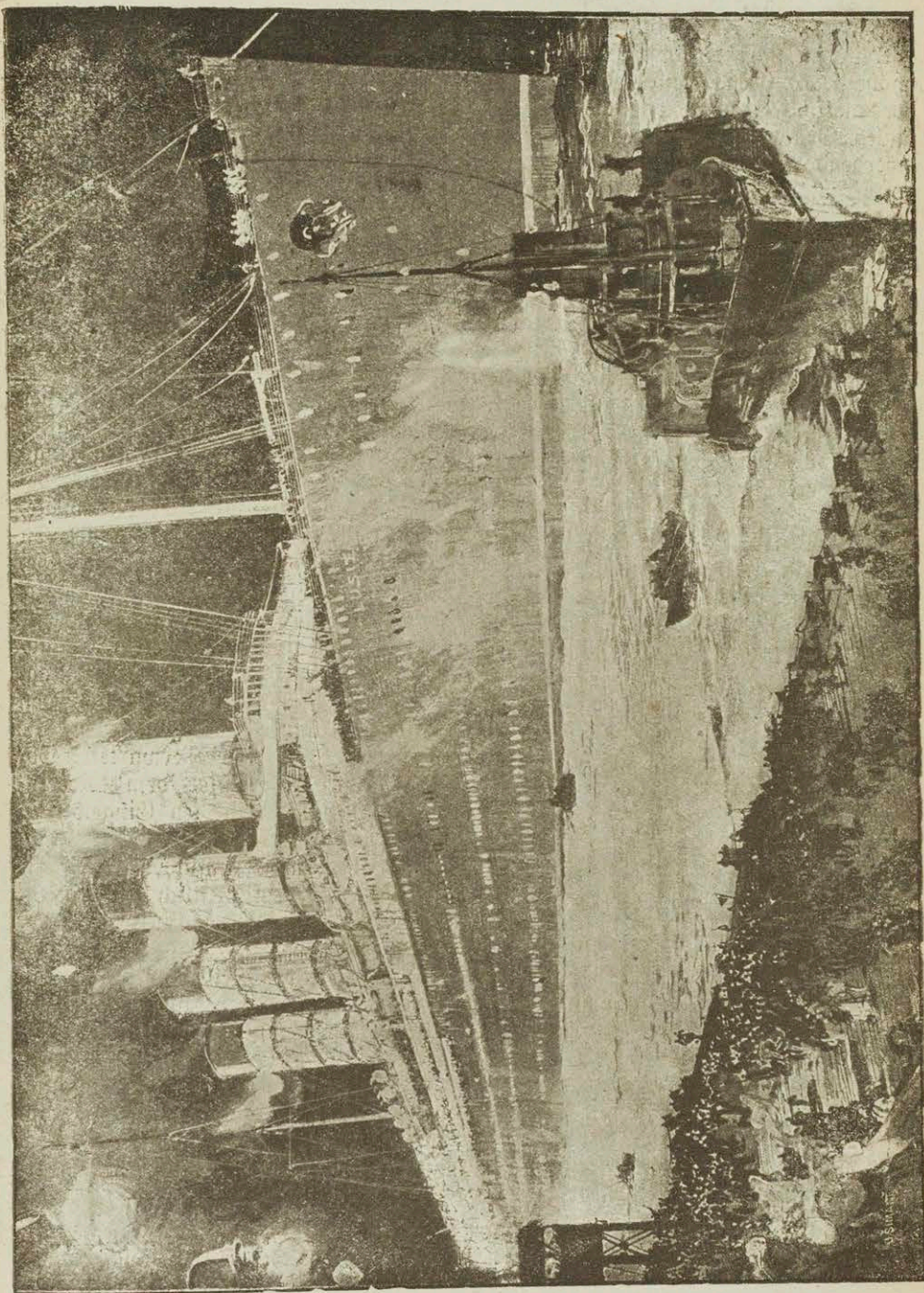
Der Jordan und das Tote Meer.

Die Hauptquelle von den drei Quellbächen des Jordan entspringt bei Tell-el-Kadi (Dan) in einer Meereshöhe von 154 m, die zweitwichtigste Quelle bei

Banias (dem alten Caesarea Philippi) in einer Höhe von etwa 330 m, die dritte, längste, aber wasserärmste Quelle arm, der Nahr Hasbani, nördlich



Die Mündung des Fließchens Arona ins Tote Meer.



Das größte Dampfschiff der Welt.

von der Stadt Hasbeia am nördlichen Fuße des Hermon bei 520 m. Alle drei vereinigen sich bei etwa 45 m Meereshöhe in der Ebene Huleh, dem Beginn der merkwürdigen Senkung des Jordantales. Genannte mehr und mehr kumpfig werdende Ebene geht nach Süden in den schlammigen Schilfsee Merom (oder El-Huleh, + 2 m über dem Meeresniveau) über. Der Jordansfluß, dessen größte Breite 25 m beträgt, strömt dann mit starkem Falle zwischen schilfingefassten Ufern und erreicht nach vier bis fünf Stunden vom Meromsee aus den See Genezareth, im Alten Testament das Meer von Kinnereth (Galiläisches Meer, See von Tiberias), der schon 208 m unter dem Spiegel des Meeres liegt.“

Von der früheren Bebauung und dichten Besiedlung am Ufer des Sees von Tiberias ist heute wenig zu merken; der einzige bedeutendere Ort ist Tiberias mit seinen heißen Quellen und seiner vorwiegend jüdischen Einwohnerschaft.

„Vom See Genezareth strömt der Jordan mit starkem Gefälle und in vielfachen Windungen. Die Ufer sind mit Tamarisken und Schilfröhricht bedeckt.“

„Den Schluß des Tales bildet die auf dem Westufer gelegene Ebene von Jericho, ein irdisches Paradies, wie sie der jüdische Geschichtsschreiber Josephus nennt, wegen ihrer Balsambäume und Palmengärten berühmt. Hier residierten daher gern die jüdischen Könige. Jetzt liegt hier ein armeliges, schmutziges Dorf, Er-Riha; ein einziger Palmenbaum erinnert an die frühere Palmenstadt.“

Durch eine Niederung tritt der Jordan nun in das 915 qkm große Tote Meer. Der von zerrissenem Geflüßt

umstarrte Seespiegel liegt 394 m unter dem Spiegel des Mittelmeeres, die bedeutendste Erdsenke unseres Planeten.*)

Die geschilderte Erdsenke, welche wegen ihrer tiefen Lage eine tropische Temperatur und Vegetation hat, zeigt schon, daß die Höhenverhältnisse von Palästina ein ganz eigentümliches Interesse bieten. Jerusalem und das Tote Meer, nur eine Tagereise voneinander entfernt, haben einen Höhenunterschied von beinahe 1200 m.

Dr. C. N. Adler schreibt über den Eindruck, den dieser Flecken Erde auf ihn gemacht hat, folgendes:

Die unerwartete Schönheit der Seeszenerie entzückte uns. Das Wasser lieblich blau und klar, die Hügel rings umher höher und die Felsklippen, besonders auf der Ost- oder Moabseite, schroffer abfallend, aber das Spiel von Lichtern und Schatten war dasselbe, und die glänzende Farbe des Kalksteines und der vulkanische Felsen entschädigte für die Abwesenheit des Laubwerkes. So verödet die Szenerie dalag, war dort doch keine Spur von den düsteren Schauern wahrzunehmen, die man am Toten Meere erwartet. Obgleich 1300 Fuß unter dem Meerespiegel, sozusagen in den Eingeweiden der Erde, konnten wir uns doch nicht außerhalb der Welt fühlen, als wir durch die klare Luft deutlich den Glockenturm auf dem Ölberge erblickten, der 4000 Fuß über uns und in der Luftlinie 25 englische Meilen entfernt liegt. Einige Tage vorher, am Sabbat bei Sonnenuntergang, hatte ich das Tote Meer von demselben Turm aus gesehen, und seine dunkelgraue oder grünlichgelbe Farbe gab ihm damals ein trostloses und mystisches Aussehen. Aber hier an seinen Ufern verließ die klare Nähe dem Bilde eigenen Reiz.

*) Das heißt soviel, als wenn beispielsweise ein Kanal vom Mittelmeere aus in's Tote Meer geführt würde, so hätte das Wasser fast so ein Gefälle, wie wenn es von einem Dache herabfließen möchte und binnen kurzem wäre die ganze Strecke vom Toten Meere bis nahe dem Moransee unter Wasser. Die Meeresküste bildet hier einen Wall, hinter dem sich solche Eigentümlichkeiten des Bodens, wie sie kein Land der Erde mehr nachweisen kann, bilden und erhalten können.

Natürlich stieg ich in das Wasser und fand, daß es leicht war, darin zu schwimmen, kaum anders aber als in gewöhnlichem Seewasser. Der Geschmack jedoch war fürchterlich; die bittere Schärfe des Mangans neutralisierte ganz die des Salzes, und das Wasser machte einen Moskitostich an meinem Knöchel sehr schmerzhaft. Die Sonne brannte zu heiß, als daß man sich mit unbedecktem Kopfe länger als ein oder zwei Minuten im Wasser hätte aufhalten können. Es kam mir vor, und es sah auch so aus, als wenn ich eher in Öl als in Wasser badete. Die Wasserfläche war ruhig und glatt wie die schönste Spiegelscheibe und ebenso klar trotz der großen Tiefe dieses nördlichen Teiles des Sees. 1300 Fuß und mehr sind hier gemessen worden. Wir

blickten eine Weile zu dem gegenüberliegenden Berge Nebo, und der Scheit deutete auf eine Ruine in den Hügeln von Judäa hinter uns als dem Grabe Moses auf unserer eigenen — der falschen — Seite des Toten Meeres. Die mohammedanische Tradition gibt nicht zu, daß „kein Mensch seine Grabstätte kennt bis auf diesen Tag.“ In einer Höhe von fast 5000 Fuß ragte der Gipfel des Pisgah majestätisch vor uns auf. Solange man nicht den Charakter des Landes und die wunderbare Klarheit der Atmosphäre kennt, kann man sich nicht vorstellen, wie es möglich sein konnte, daß Moses von seinem Gipfel aus das ganze gelobte Land von Gilead bis Dan hatte übersehen können.



Das Schulklopferl.

Eine Erzählung von J. Fried.

6. Kapitel.

(Fortsetzung.)

Dieses „Schulklopfen“ war eine uralte Sitte aus der Zeit, wo man noch keine Uhren hatte. Aus derselben Ursache durfte wohl bei den Christen die Sitte des Glockenläutens vor dem Kirchgange und bei den Mohamedanern der Gebrauch entstanden sein, vom Minaret herab zu rufen. Auch wenn ein Begräbnis war, mußte das Schulklopferl dazu die Gemeindemitglieder mit seinem Hammer auffordern. Aber am Sabbath und an den hohen Festtagen durfte nicht in Schul geklopft werden. Da mußte er von Haus zu Haus gehen und mit seiner hellen Stimme rufen.

Das Schulklopfen war freilich nicht seine einzig Tätigkeit. Er mußte außerdem alle Gänge für seinen Vorgesetzten besorgen, den Tempel auf- und zusperren und am Laubhüttenfeste mit Lulab und Esrog von Haus zu Haus gehen, damit jeder vor dem Frühstück

den Segensspruch über den Festesstrauß verrichten könne.

Solche und andere Dienste vollzog er zur allgemeinen Zufriedenheit, so daß er sich bald wegen seines Eifers bei allen Gemeindemitgliedern einer großen Beliebtheit erfreute.

So vergingen einige Jahre. Josef betleidete immer noch das Amt eines „Schulklopfers“ und arbeitete daneben fleißig in der Werkstatt des Pflegewaters. Auch Hanna war inzwischen herangewachsen und ein hübsches, schlankes Ding geworden, flink und unermüdlich bei der Arbeit und immer bestrebt, den Eltern alle Sorgen abzunehmen.

Damals nun wurde die Gegend von einem schweren Unheil betroffen. Die Blattern hausten fürchterlich im Lande, man kannte das Impfen noch nicht und ganze Familien fielen dieser bössartigen Krankheit zum Opfer.

Eines Tages klagte Josefs Pfleger vater: „Ich weiß nicht, was das ist. Es scheint, das ich krank werde. Der Kopf schmerzt mich, bald ist mir heiß, daß ich glanze, ich muß verbrennen, bald schüttelt mich der Frost, daß mir die Zähne klappern.“

Frau Köschen erschraf zu Tode, als sie diese Worte vernahm, denn das waren die Vorboten der tödtlichen Krankheit. Sie saß am Bett des Gatten und wartete sehnlich auf den Arzt. Doch bevor der Vielbeschäftigte kommen konnte, wurde auch sie von der furchtbaren Krankheit ergriffen. Hanna war kurz zuvor zu Verwandten gefahren und so mußte Josef ganz allein die Pflege der beiden Kranken übernehmen, und er tat es ohne Furcht vor Ansteckung, mit der größten Aufopferung und Hingabe.

So vergalt er seinen Pflegeeltern die Liebe, welche sie ihm erwiesen hatten. Hanna war auf seine Nachricht hin eilends nach Hause zurückgekehrt und nun teilten sie sich in den Pflegedienst, aber trotz der größten Aufopferung gelang es den beiden nicht, den Todesengel, der bereits seine schwarzen Fittige ausgebreitet hatte, zu verscheuchen und zu vertreiben. Am gleichen Tage, zu gleicher Stunde schieden die beiden gütigen Menschen von ihren Kindern, segneten sie zum letztenmal und schlossen die Augen für immer.

Josef und Hanna ließen ihrem Schmerze freien Lauf. Hand in Hand saßen sie da, während die Tränen unaufhaltsam über ihre Wangen flossen.

Nach dem Begräbnisse, welches am dritten Tage stattfand und an dem unzählige Personen teilnahmen, kam der Vorsteher zu den Geschwistern, sprach ihnen Trost zu und hatte für Hanna einen Vorschlag: In der Stadt bei einer bekannten Familie wollte er das junge Mädchen unterbringen, dort sollte sie sich im Hause nützlich machen, die Kinder beaufsichtigen und die Haus-

wirtschaft erlernen. Dann wandte er sich an Josef: „Du, mein lieber Junge, bist eigentlich versorgt. Als Schulklopfer hast du wohl ein kleines Einkommen, aber es wird deinen bescheidenen Ansprüchen genügen. Wenn einmal der Tempeldiener seine Stelle niederlegt, hast du Aussicht und berechtigten Anspruch darauf, sein Nachfolger zu werden.“

Aber Josef schüttelte den Kopf: „Sie wissen, daß ich Schulklopfer geworden bin, weil ich meinen Eltern in der Not helfen wollte. Jetzt, wo ich nur an mich allein zu denken habe, will ich mich bestreben, bei irgend einem Meister unterzukommen, um die unterbrochene Lehrzeit fortzusetzen. Ich denke nur noch solange Schulklopfer zu bleiben, bis sich ein Ersatz für mich gefunden hat. Dann will ich wieder als Lehrling bei einem tüchtigen Meister eintreten. Ich weiß, daß ich deswegen von vielen werde ausgelacht werden, weil ich schon so alt bin, aber ich werde mich über jeden Spott hinwegsetzen. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

„Du bist ein braver, ernster Junge“, sagte der Vorsteher, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, „und deshalb wird es Dir niemals schlecht gehen. Ich bin überzeugt, daß es Dir gelingen wird, ein tüchtiger Handwerker zu werden. Nun, noch eins. Ich betrachte mich als Stellvertreter eurer verstorbenen Eltern. Deshalb wendet euch in jeder Angelegenheit und in jeder Lebenslage ungescheut an mich. Ich werde euch stets nach meinen besten Kräften mit Rat und Tat beistehen. Was gedenkt ihr mit dem Häuschen anzufangen? Ich meine, es wäre am besten, alles zu verkaufen.“

„Nein, nein!“ rief Hanna aus. „Das, was uns von Jugend auf so lieb und teuer gewesen ist, darf nicht in fremde Hände kommen. Wir werden das Häuschen nicht verkaufen, nur vermieten, damit wir, wenn uns ein-

mal die Sehnsucht heimruft, wieder darin wohnen können.“

„Du hast recht, liebe Schwester. Das Häuschen soll dein Eigentum bleiben, denn das muß ich dir jetzt sagen: Wir sind keine kleinen Kinder mehr und haben schon manche Erfahrungen im Leben gesammelt. Ich müßte mich schämen, etwas von dem als mein Eigentum zu beanspruchen, was ausschließlich und allein nur dir gehört und nur für dich bestimmt ist. Ich werde arbeiten und sparen, um mit der Zeit wenigstens dir die große Dankeschuld abzutragen, zu welcher mich deine Eltern verpflichtet haben. Gott im Himmel ist meine Zeuge, daß das Hauptziel meines Lebens sein wird, für dich zu sorgen, Hanna.“

„O, Josef, du hast schon genug getan“, entgegnete Hanna, „hast jahrelang jeden Kreuzer, den du verdient hast, den Eltern gegeben und sie so in der Zeit des Unglücks vor Not und Mangel geschützt, hast sie in ihrer Krankheit wie ein treuer Sohn gepflegt. Mir gegenüber hast du also gar keine Pflichten mehr und brauchst nur für dich selber zu sorgen, zu arbeiten und zu sparen. Du bist viel zu gut und

möchtest jede Wohltat, die man dir erwiesen hat, tausendfach vergelten. Ich werde hoffentlich für mich selber sorgen können. Solltest du aber einmal in Not geraten oder irgend etwas brauchen, werde ich es gewiß nicht unterlassen, dir nach Möglichkeit beizustehen und zu helfen.“

Der Vorsteher machte diesem edlen Wettstreite der Beiden ein Ende, indem er, zu Tränen gerührt, sagte: „Ihr seid beide selten brave, gute Kinder. Euch wird gewiß Gott Glück geben, wie ihr es verdient, so daß euer Eltern im Grabe noch Freude von euch haben müssen. Kommet jetzt mit mir in mein Haus und bleibt dort solange, bis die Trauerwoche vorüber ist. Hier wäre der Aufenthalt für euch viel zu traurig und öde.“

Die Geschwister nahmen die Einladung des guten Mannes bereitwillig an und blieben während der Trauerwoche in seinem gastfreundlichen Hause.

Dann fuhr Hanna in ihre neue Stellung, wo sie sich bald die Zuneigung aller Hausgenossen zu erwerben wußte. Sie wurde nicht als dienende Person, sondern wie ein Kind des Hauses betrachtet und behandelt.

(Fortsetzung folgt.)



Mordechai Meisel.

Eine Sage aus dem Prager Ghetto des sechzehnten Jahrhunderts
von Dr. Artur Landsberger.

(Fortsetzung.)

Er erzählte abermals dem greisen Vater, wie gütig der hochgeehrte Primas sich gegen ihn benommen habe, wie er verlangt, daß er in seinem Hause bleibe, wie er ihn gesegnet; und die Eltern überhäuften den vornehmen Gönner ihres Sohnes mit tausenderlei Wünschen. „Rabbi Jizchat“, sagte der greise Hausvater, „ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann. Der Gott unserer Väter verleihe ihm langes Leben; aber die Reichen haben Launen, die wie

Träume bald verfliegen. Verlaßt euch nicht auf Wohltätige, nicht auf Erdenjöhne, bei denen keine Hilfe ist, hat der König David gesagt. Du hast wohlgetan, mein Sohn, daß du nicht eingewilligt in sein Begehren.“ — „Was soll aber aus dem Jungen werden, wenn er länger noch zu Hause bleibt?“ nahm die Mutter das Wort. „Jetzt ist er bereits fünfzehn Jahre alt und versteht keinen Hund aus dem Ofen zu locken. Bei Rabbi Jizchat

könnte er das Geschäft erlernen, dann selbst eine Handlung einrichten und —
 — „Schweig nur, schweig!“ unterbrach sie der Gatte, „ihr Weiber macht immer Pläne, die nichts heißen. Eure Wünsche sind stets höher als eure Macht. Unser Mordechai soll nichts weniger werden als was seine Eltern und Voreltern waren. Er ist gesund und stark, er kann bald seinen Strick um die Achsel hängen und Lasten tragen, wie ich es getan habe. Er soll nur fromm und rechtschaffen bleiben, so wird ihm Gottes Segen nie fehlen. Was sind Reichtümer, was Rang und Würde? Alles ist eitel“, sagte der weise König Salomo.“

Da öffnete sich die Thür und herein trat Rabbi Jizchak. „Allmächtiger Vater!“ rief erschrocken die Hausfrau. „Ist es denn möglich! Wie kommen wir zu dieser Ehre!“ — „Was ist, wer ist gekommen?“ fragte der Greis. — „Himmlicher Vater! denk dir, Rabbi Jizchak, unser Primas, tut uns die Ehre an, unsere arme Wohnung zu betreten“, erwiderte die Mutter und holte mit geschäftiger Eilfertigkeit einen großen Lehnstuhl aus dem Winkel, ihn dem geehrten Gaste zum Sitze anbietend. „Gefegnet sei dein Kommen, Herr!“ sprach der blinde Greis. — „Gefegnet, die ich hier treffe“, erwiderte der Primas. „Laßt es gut sein und macht nicht soviel Umstände. Ich hätte manches mit euch zu reden, und da habe ich den Sabbat dazu erwählt, wo ich und ihr von den Wochengeschäften ausruhen und Zeit genug dazu haben.“ Hierauf ließ er sich auf den ihm dargebotenen Stuhl nieder. „Du kannst eine Zeitlang draußen mit deinen Gefellen herumgehen“, wendete sich der Gast zum jungen Meisel. „ich habe bloß mit den Eltern zu reden.“ Der Junge war froh, auf die leichteste Art seiner Hast zu entkommen, denn am Sabbat durfte er nicht aus dem Hause, damit er diesen heiligen Tag nicht durch jugendlichen Mutwillen entweiche.

„Rabbi Schalum!“ begann der Primas, nachdem der Junge aus der Stube war, „ich habe ein Geschäft für euch, welches selbst am heiligen Sabbat abgemacht werden kann.“ Der blinde Greis horchte aufmerksam. „Gebet mir euren Mordechai, ich will ihn wie mein Kind erziehen und lehren lassen.“ — „Metasse, mit Kindern mach ich keinen Handel“, entgegnete schnell der alte Vater. „Gott hat mir den einzigen von acht Kindern gelassen, und er soll bei mir bleiben, bis ich sterbe. Wo zwei satt werden, kann ein Drittes auch noch mitessen.“ — „Laßt mich nur ausreden“, sprach Rabbi Jizchak. „Ihr könnt ja euren Sohn bei euch behalten, er kann bei euch essen und trinken; nur laßt ihn täglich zu mir auf einige Stunden, damit er etwas lerne und ein ordentlicher Mensch aus ihm werde.“ — „Das hab ich auch gemeint“, sprach die Mutter mit lebhafter Freude. „Der Junge wächst heran und weiß von der Welt so wenig.“ — „Da haben wirs wieder“, unterbrach sie der Gatte. „Mit deiner Welt. Ich hab's dir schon gesagt, er soll nur brav und gut sein, ein Lastträger braucht die Welt nicht zu kennen.“ — „Euer Sohn aber soll kein Lastträger werden“, versetzte Rabbi Jizchak mit gebieterischem Tone. „Ich habe mirs vorgenommen, aus ihm einen geschickten, ordentlichen Kaufmann zu machen. Er hat Wohlgefallen in meinen Augen gefunden, und ich will ihm, wenn er ferner brav bleibt, meine einzige Tochter Sulamith zum Weibe geben.“ — Die beiden Alten verstummten vor freudigem Schrecken. Auf ein solches Anerbieten waren sie nicht gefaßt; daß ihrem Sohne ein solches Glück bevorstehe, hatten sie sich auch im Traume nicht einfallen lassen, denn das jüdische Volk besitzt mehr als jedes andere die Schwäche bei einer Heirat nur auf vornehme Abkunft zu sehen. Der Schwiegersohn eines Primas zu werden, ward damals für das höchste ir-

dische Glück gehalten. Hätten die Eltern so wie der Primas gewußt, was für Schätze ihrem Sohn vom Höchsten bestimmt waren, vielleicht würden sie immer noch Einwendungen gemacht haben. So aber waren sie entzückt, und der Vater sprach mit andächtiger Stimme und gefalteten Händen: „Es ist von Gott bestimmt, er möge seinen reichlichen Himmelssegens auf Eure Händearbeit herabströmen lassen.“ Die Mutter weinte Freudentränen und vermochte nichts zu sagen. „Wir wären demnach einig“, sprach Rabbi Jizchak freundlich, indem er sich von seinem Sitze erhob. „Nur für jetzt noch alles unter uns. Niemand darf von der Sache wissen, weder euer Sohn noch meine Tochter sollen es merken, versteht ihr mich, bis die Zeit da ist. Gott mit euch!“ Der Primas entfernte sich hierauf und ließ die erstaunten Alten in ihrer Freude allein.

Fünf Jahre verflogen dem jungen Meißel schnell und angenehm, wie einst dem Erzvater Jakob die Dienstjahre um die geliebte Rachel. Sein Körperbau hatte an Kraft und Schönheit, und sein Geist an Kenntnis und Wissen während dieser Zeit dergestalt zugenommen, daß er für den lebenswürdigsten und gelehrtesten Jüngling gehalten ward. Aber sein edles Herz und Biederfinn hatten in seinen günstigen Verhältnissen gar nicht gelitten — er blieb wie früher der liebende Sohn und die Stütze seiner armen Eltern. Immer noch führte er den blinden Vater dreimal des Tages ins Gotteshaus, immer noch war er der Mutter in ihrem unbedeutenden Eisenhandel behilflich und schämte sich nicht, ein altes Rad oder irgendeinen unbrauchbaren Pflug zu zerbrechen, um die Eisenstücke aus demselben zu sondern. Sulamith war indessen wie die Rose Saron's zur züchtigen Jungfrau

aufgeblüht. Schlank wie die Palme war ihr Körper, ihre Augen glichen den Augen einer Gazelle; wie Lämmer aus der Schwemme steigend, wie Perlen wohlgeriebt, blinkten die Zähne zwischen den Korallenlippen aus dem holdbläuelnden Munde, die rabenschwarze Lockenfülle ringelte sich über dem elfenbeinernen Nacken herab und umnachtete zum Teil die vollen, von Karmin der Jugend überzogenen Wangen. Ihr Herz war das edelste, und ihr Sinn hoch wie einst Abigails. Mit väterlicher Wonne sah Sulamith's Vater die Reigung dieser jungen Leute täglich zunehmen, denn er wußte nur zu gut, daß die zusammengeführten, bloß von Eltern geschlossenen Ehen, die häufig unter dem Volke Israels noch heutigen Tages stattfinden, nicht immer glücklich sind, und daß die reichsten und glänzendsten Heiraten gar bald in Not und Elend sich umwandeln, wenn nicht Liebe und Eintracht unter den Eheleuten herrscht. Sowie der junge Meißel das zwanzigste und Sulamith das sechzehnte Jahr erreicht hatten, wurden beide verlobt. Die sämtliche Jüdenschaft der Stadt Prag kam in Aufruhr über diese höchst sonderbare Verbindung des vornehmen reichen Primas mit dem niedrigen Lastträger. Durch mehrere Wochen war dieses seltene Ereignis der Stoff zur allgemeinen Unterhaltung. Einer riet dieses, der andere jenes, was den reichen Mann bewogen haben mochte, die einzige Tochter einem armen Jünglinge von der niedrigsten Klasse zu geben, und alles blieb dabei, der Primas sei ein Narr! Doch dieser ließ die Leute reden, denn er wußte, was er wußte, und nach einem Jahre ward das schöne Paar im Hofe der Altneuschule durch den hochgeehrten Rabbi vermählt.

(Fortsetzung folgt.)

Guck in die-Welt.

Jüdische Deputation aus Turkestan. Die Juden von Turkestan haben eine Deputation nach Moskau geschickt, um bei der bolschewistischen Regierung Schutz vor den schrecklichen Mordtaten der Pogromisten zu erbitten. Als sie dem Volkskommissär Tschitscherin vorgestellt wurden, konnten sie sich mit ihm in keiner Sprache verständigen. Da kam der Hilfskommissär Lobkowskij herein. Dieser fragte ein Mitglied der Deputation: „Haibri attah?“ (Bist Du ein Hebräer?) Er antwortete: „Ken!“ Nun machte Lobkowskij den Dolmetscher und sie konnten in der Sprache der Heiligen Schrift ihr so schwer bedrücktes Herz erleichtern.

Einer der größten Dämpfer der Welt. (Zu unserer Illustration.) Wir könnten ziffermäßig die Größenverhältnisse dieses ungeheueren Seefahrzeuges anführen, es sind aber so gewaltige Zahlen, daß man die richtige Vorstellung kaum finden kann, dagegen gibt unser Bild eine so augenfällige Darstellung der überwältigenden Größe dieses Schiffes, daß man es fast vor sich zu sehen glaubt. Und so ein Riese wird durch einen Torpedoschuß binnen wenigen Minuten ins Meer versenkt.

Zur Geschichte der Juden in Böhmen. Herausgegeben von Gottlieb Bondy in Prag. Daß die Juden zur Zeit der Völkerwanderung, also im fünften und sechsten Jahrhundert in Europa bereits zerstreut lebten, ist

historisch nachgewiesen. Es ist daher fast selbstverständlich, wenn sie in allen Gegenden des Welttheiles, bevor noch diese von den neuen Völkerstämmen in Besitz genommen wurden, auch schon da waren, allerdings überall als verschwindend kleine Minderheiten. So ähnlich wird es auch in Böhmen der Fall gewesen sein.

Und als einmal bei irgend einem Anlasse dem seinerzeit einflußreichen und hochangesehenen Gottlieb Bondy, der die bedeutende Würde eines Handelskammerpräsidenten bekleidete, vorgehalten wurde, die Juden in Böhmen seien Fremde im Lande, unternahm er es, den Nachweis zu liefern, daß sie ebenso lange, wenn nicht länger, auf dem Boden wohnen, wie das Volk, dessen Heimat es jetzt ist. Die Frucht seiner Mühe ist die Sammlung von Urkunden, die sich auf den Aufenthalt der Juden in Böhmen beziehen und unter dem Namen „Zur Geschichte der Juden in Böhmen“ bekannt sind. Sie sind in verschiedenen Sprachen abgefaßt, immer dem ursprünglichen Text entsprechend. Es ist ein überaus interessantes Werk für alle, die Belehrung suchen über die Geschichte ihres Volkes. Für die Juden in Böhmen hat es deshalb erhöhtes Interesse, weil darin die Schicksale ihrer Väter, ihre Rechte und Pflichten einwandfrei und in den verschiedensten Richtungen festgelegt sind. Die Kenntnis solcher Zeugen aus unserer Vergangenheit ist für jeden von uns auch außerhalb der Grenzen Böhmens von großem Werte.

Infolge des in der Nr. 14 aufgegebenen Preisrätsels entfällt für diesmal diese Rubrik. In der nächsten Nummer werden die Preisträger sowie alle, die sich an dem Wettbewerb beteiligt haben, namentlich angeführt werden. Die letzte Frist zur Einsendung der Preisrätsel-Auflösung ist auf den 20. August festgesetzt; bis dahin müssen sie in unserer Administration eingelaufen sein.

In deutscher und in böhmischer Sprache.
**Zur Geschichte der Juden in Böhmen,
Mähren und Schlesien.**

Eine Sammlung historischer Urkunden, die sich auf das Leben und Wirken der Juden in diesen Ländern beziehen und vom Jahre 1620 bis zurück zum Jahre 906 reichen.

Herausgegeben von **Gottlieb Bondy**, gewesenen Präsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Prag.

Zwei starke Bände über 1100 Seiten. Kann durch uns um den Preis von K 12.— bezogen werden. — Das Werk ist von hohem Werte für die Juden in den Sudetenländern und gewährt einen interessanten Einblick in die Verhältnisse unserer Vorfahren in den böhmischen Ländern.

KAEMPF (Prof. S. I.)

**Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter aus
dem XI., XII. und XIII. Jahrhundert.**

INHALT: Metrische Uebersetzung der 10 Makamen des Charisi, sowie anderer hervorragender Dichtungen neuhebräischer Poesie als; Sal. Ibn Gabirol, M. Ibn Esra, Jehuda Halevi.

K 4.50 franko Haus. Dasselbe gebunden **K 7.—**.

Ist durch uns zu beziehen. Bestellungen ist der Kostenpreis beizulegen.

Wer sich über die glanzvollste Periode der jüdischen Literatur unterrichten will, dem bietet der berühmte Gelehrte, der lange Jahre in Prag gewirkt hat, in diesem Buche eine seltene Gelegenheit dazu. Deshalb ist es zur Anschaffung warm zu empfehlen.

Sigmund Mayer: DIE WIENER JUDEN.

-Komerz, Kultur, Politik 1700—1900

Ein weitausgreifendes Werk von historischer Bedeutung enthält die geschichtliche Darstellung des Werdeganges, besonders der Wiener Judentheit von Beginn der Diaspora bis auf unsere Tage und ihres Einflusses auf das Geschäftsleben in Mitteleuropa.

520 Seiten Groß-Ok'av. K 8.50 nebst Porto 60 h.

ZIONSLIEDER von ERICH JUHN.

Soeben erschienen im Verlage der k. k. Universitätsbuchhandlung, Wien mit geschmackvoller Umschlagzeichnung. — Gegen Voreinsendung von K 2.80 (Frankozusendung) durch uns zu beziehen.

**Ein Geschenkwerk
ersten Ranges.**

In neuer Ausgabe und prachtvoller Ausstattung
das berühmte Prachtwerk

Prof. Dr. Jul. Fürsts illustrierten Fünf Bücher Moses

mit deutscher Übersetzung, erläuternden Anmerkungen und über 230 Bildern, Karten und Illustrationen. Preis in Prachteinband K 24.— nebst K 1.— Porto

Die in den früheren Nummern angegebenen Preise sind inzwischen überholt und haben keine Giltigkeit mehr.

**Zu Barmizwah und sonstigen Gelegenheits-
geschenken sind die ganzen Jahrgänge
unserer Zeitschrift besonders gut geeignet.
Wir überlassen dieselbe so lange noch der
kleine Vorrat reicht für je K 8^h nebst Porto
50 h.**

Handelsschule Wertheimer
Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis
PRAG, POŘÍČ 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
II. Stiege: Herrenschule.
III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. } alles im 1. Stock.

43. Unterrichts-Jahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.
Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Kursdauer nur vom eigenen
Fleiß des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

— tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von
gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhenden Unterricht.

Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14
Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen
und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für
Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons
dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

500.000 K Garantiefond.

Zeichenstelle für die VIII. Kriegaanleihe.

Zur Ausführung aller Arten

BUCHDRUCKEREI

G. M.

TELEPHON 2941.



Drucksorten empfiehlt sich

RUDOLF GRÜNHUT

B. H.

Prag V. Meiselgasse 17, vis-à-vis dem Jüdischen Rathause

Druck von Rudolf Grünhut, Gesellschaft m. b. H., Prag V.